



HELGA BÜRSTER

Tödlicher Kohldampf

KRIMINALROMAN

emons: eBook

»Und du hast überhaupt keine Idee, wo dein Vater stecken könnte?«, hakte er noch mal nach. »Bitte, Moni! Denk nach.«

Sie winkte ab. »Worüber? Ich habe ihn acht Jahre lang weder gesprochen noch gesehen. Wir haben nicht telefoniert und uns nicht geschrieben. Zwischen uns herrschte absolute Funkstille.«

Hans sah sie nachdenklich an. »Ich muss das jetzt fragen«, begann er. »Hältst du es für möglich, dass Kuno sich etwas angetan hat? Der Krug lief in letzter Zeit nicht mehr so gut.«

»Kann ich mir nicht vorstellen, wo es doch dank Cordula mit dem Verein bergauf geht«, überlegte Moni. »Da bringt er sich doch nicht kurz vor dem Jubiläum um.« Sie unterdrückte ein Gähnen. »Wo ist der Orden denn jetzt? Wenn mein Vater sich tatsächlich etwas antun wollte, hätte er ihn bestimmt mit ins Grab genommen.«

»Na, ich nehme an, Cordula hat ihn«, sagte Hans. »Die beiden waren gerade auf dem Rückweg von einem Restaurator, der das gute Teil auf Hochglanz poliert hat. Stand groß im Nordboten. Aber sag mal: Gibt es Freunde oder Verwandte, bei denen er sich aufhalten könnte?«

»Freunde?« Moni lachte freudlos. »Das Wort hält er für den Titel einer Fernsehsoap.«

»Könnte er eventuell jemanden kennengelernt haben?«

»Du meinst, eine Frau? Na, die möchte ich sehen!«

Hans drückte seine Hand auf den Magen, damit der nicht laut knurrte. Elkes Kuchen, der im Empfangsraum auf dem Tresen stand, nahm in seinem Kopf gigantische Ausmaße an. Er konnte nichts dagegen tun. Verzwickte Fälle machten ihn einfach immer hungrig. Es wurde Zeit, dieses Gespräch zu beenden, bevor Enno die Tupperdose leer gefuttert hatte, also schob er Moni den Karton hin, wegen dem er überhaupt mit ihr hierhergekommen war.

»Sieh dir das bitte an«, sagte er.

Moni warf einen Blick hinein. »Was ist das?«

»Das sind die Sachen, die dein Vater in Cordulas Wagen zurückgelassen hat. Fällt dir dazu etwas ein?«

»Pfefferminzbonbons hatte er immer bei sich. Aber das?« Moni nahm das Handy heraus. »Bist du dir sicher, dass das meinem Vater gehört?«

»Warum fragst du?«

»Mein Vater ist technisch bei der Wählscheibe stehen geblieben. Er glaubt nämlich, dass der Teufel den Ackerschnacker erfunden hat.« Sie klappte das Gerät auf. »Wie ging das noch mal mit den Tasten?«

Hans antwortete nicht darauf. »Dein Vater hat damit jedenfalls nicht telefoniert«, sagte er.

»Hätte mich auch gewundert.« Sie legte das Handy zurück und griff nach dem Taschentuch. »Das hat Initialen«, stellte sie fest.

Hans nickte. »C.V. Weißt du, wer das sein könnte?«

Moni strich mit dem Finger über die sorgfältig eingestickten Buchstaben. »Nee. Das hat

bestimmt ein Gast liegen lassen.«

Das hatte Hans auch schon vermutet. Er stand vom Tisch auf und schnappte sich den Karton.

»Gut, das war's erst mal.«

Enno lächelte zufrieden, als Hans und Moni zurückkehrten. »Sag Elke, der Kuchen war wieder mal eine Wucht!« Er stand von seinem Schreibtischstuhl auf und brachte die leere Tupperdose zum Tresen. Hans starrte fassungslos hinein.

»Hast du das alles allein leer gefressen?«

Ennos Lächeln verblasste. »Tut mir leid, Chef, ich dachte ...«

»Du dachtest?«, schnappte Hans. Enno wich an seinen Schreibtisch zurück, denn er wusste, dass mit seinem Chef nicht zu spaßen war, wenn er einen Hungerast hatte.

»Waren keine Kekse mehr im Besprechungszimmer?«, fragte Enno schuldbewusst.

»Diese pappigen Dinger!«

Enno hob seine Arbeitstasche auf und zog eine Brotdose heraus. Er brachte sie zum Tresen und schob sie Hans hin. »Ich hätte noch ein halbes Leberwurstbrot. Mit Gurke.«

Freitag

Als Moni am nächsten Morgen erwachte, war es so still, dass sie fürchtete, über Nacht das Gehör verloren zu haben. Schlagartig fiel ihr ein, wo sie war. Sie schlug die Bettdecke zurück und stand auf, um sich in der Gaststube ein mageres Frühstück zu bereiten. Es bestand aus Kaffee und einem schrumpeligen Apfel, den sie neben dem Spülbecken hinter der Theke fand. Ein Stockwerk höher gab es sicher Toast und Marmelade, aber ihr graute vor der Wohnung, zwischen deren düsteren altdeutschen Möbeln sie groß geworden war. Hier unten in der Gaststube sah es allerdings nur wenig heimeliger aus. Die Bänke unter den Fenstern waren verkratzt, an den Ecken quoll Schaumstoff aus der Polsterung, auf den Tischplatten warf sich das Furnier. Da war es schon fast ein Segen, dass die vergilbten Gardinen nur wenig Tageslicht durchließen.

Moni wandte den Blick ab. Den Apfel noch in der Hand, öffnete sie aus purer Neugierde die Tür, die zum Büro ihres Vaters führte, und prallte zurück. Stalagmiten aus Papier wucherten von seinem Schreibtisch in die Höhe. Es roch nach kaltem Rauch. Moni überlegte kurz, das Fenster zu öffnen, ließ es dann aber bleiben, um keine Papierlawine auszulösen.

Irgendetwas musste mit ihrem Vater passiert sein. Sie kannte ihn als überpeniblen Ordnungsfreak, der jeden Behördenbrief wie eine Urkunde behandelte. Sie hob von einem Stapel sehr vorsichtig die obersten Briefe ab, die alle noch ungeöffnet waren. Es handelte sich um Post vom Finanzamt, von der Bank und von der Versicherung. Der Poststempel bewies, dass sie schon einige Wochen hier lagen. Verwundert legte sie die Briefe zurück und entdeckte zwischen all den Türmen ein vergilbtes Foto ihrer Eltern, das auf den Boden gesegelt war. Ihre Mutter war jung und trug ein geblümtes Sommerkleid. Sie lächelte. Moni konnte sich nicht erinnern, sie jemals so fröhlich erlebt zu haben. Sie hatte sich immer vorgestellt, dass die Ehe ihrer Eltern eine Zweckverbindung gewesen sein musste. So was wie der Zweckverband für Abfallwirtschaft oder so. Wenn sie an ihre Eltern dachte, kamen ihr keine blumigen Bilder in den Sinn. Stattdessen hallte ihr das ständige Gezanke der beiden in den Ohren wider. Es hing in den Wänden wie der abgestandene Zigarettenrauch vergangener Jahre. Deshalb schlief sie lieber in einem der Gästezimmer als oben in der Wohnung, obwohl man die Tapeten dort nur mit sehr dunkler Sonnenbrille ertrug. Moni legte das Foto zurück und stellte sich vor, wie ihr Vater die letzten Wochen gehaust haben mochte. Sie gab sich einen Ruck.

Zuallererst öffnete sie die Tür zum Schlafzimmer ihrer Eltern. Als sie die gekerbten Kissen auf dem Ehebett entdeckte, hatte sie sofort ihre Mutter vor Augen, die beim Bettenmachen die Kissen mit einem wütenden Handkantenschlag traktierte. Wahrscheinlich hatte sie sich dabei immer ihren Mann vorgestellt. Jedenfalls musste es in den späteren Jahren ihrer Ehe so gewesen sein. Manche fingen an, Holz zu hacken, ihre Mutter hatte Kissen gekniff, und

zwar nachhaltig, wie man jetzt sah.

Moni schloss die Tür und ging weiter zum Wohnzimmer. Auf dem Sofa lag eine zerknüllte Bettdecke. Das erklärte das unbewohnte Schlafzimmer. Ansonsten war der Raum nur noch karg eingerichtet. Der ganze Nippes ihrer Mutter, die Wandteller mit Larumer Motiven, ein gesticktes Stilleben mit Äpfeln und Birnen, der Spruch »Wenn du denkst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her« in goldenen Lettern auf dunklem Holz, das alles war verschwunden. Sie öffnete den Wohnzimmerschrank, er war leer. Hatte ihr Vater vorgehabt, auszuziehen? Die Küche sah genauso ausgekramt aus. In den Schränken fand sie nur noch das Nötigste. Als einziger Wandschmuck hing ein Abreißkalender vom Bäcker mit hübschen Brotmotiven über dem Küchentisch. Auf dem Abtropfbrett der Spüle stand verkehrt herum eine einsame Tasse. Hatte er Geldsorgen gehabt und den ganzen Krempel auf dem Flohmarkt verkauft?

Moni flüchtete in ihr altes Kinderzimmer, aber auch hier bot sich ihr ein trauriger Anblick. Der Raum war ebenfalls leer bis auf einen Wäscheständer, an dem Socken, Unterwäsche und eine Hose längst getrocknet waren. An der Tapete klebte mit Tesa ein Ponybild. Sie machte, dass sie wieder nach unten kam. Zurück im Schankraum griff sie zum Telefon, denn sie spürte plötzlich eine heftige Sehnsucht nach ihrem Mann. Sie ließ es klingeln, bis der AB ansprang. Dann fiel ihr ein, dass Abraham einen Termin bei der Bank hatte, und ihr sank das Herz. Es sah nicht gut aus für das Bronx. Um ehrlich zu sein, standen sie kurz vor der Pleite, denn die Berliner Szene, die bei ihnen ein und aus gegangen war, hatte sich eine hippere Location gesucht. So war sie nun mal, die Szene. Launisch wie eine vegane Katze mit Laktoseintoleranz.

Den Rest des Vormittags lenkte sich Moni damit ab, die Gaststube aufzuräumen. Die Flaschen im Regal hinter der Theke waren teilweise so alt, dass sie schon ins Museum gehörten. Sogar eine noch verschlossene Flasche »Frauengold« fand sie hinter »Eckes Edelkirsch« und Eierlikör. Sie war so in die Arbeit vertieft, dass sie erschrocken zusammenfuhr, als plötzlich das Telefon klingelte. Sie nahm den Hörer auf und wunderte sich, wie schwer das alte Ding in der Hand lag. So was war man ja gar nicht mehr gewohnt.

»Hansens Krug, Moni Baschir am Apparat. Was kann ich für Sie tun?«, meldete sie sich geschäftsmäßig.

Eine Weile hörte sie nichts, und sie wollte schon auflegen, da brüllte eine Frau: »Wer ist da?«

»Baschir. Und mit wem spreche ich?«

»Jesco! Gerda Jesco! Wer ist da?«

Moni brachte eine Handbreit Abstand zwischen ihr Ohr und die Hörmuschel. Entweder war Frau Jesco inzwischen taub wie ein Stuhl, oder sie gehörte zu der Sorte Mensch, die der Technik der Stimmübertragung immer noch misstraute. Vermutlich traf beides zu.

»Sie sprechen mit der Tochter. Kennen Sie mich denn nicht mehr, Frau Jesco?«, erklärte

sie geduldig und hob ebenfalls die Stimme.

»Warum sagst du das nicht gleich? Deinen komischen Nachnahmen kann ja keiner aussprechen.«

»Ihre Herzlichkeit hat mir in Berlin richtig gefehlt«, sagte Moni, aber Frau Jesco ging nicht auf sie ein. Auch das hatte sich nicht geändert.

»Hab gehört, aus dir ist doch noch was geworden. Hätte ich nicht gedacht. In Deutsch immer eine Fünf!«

Moni spürte zu ihrer eigenen Überraschung den hilflosen Drang, sich vor ihrer alten Lehrerin zu rechtfertigen. Sie widerstand jedoch und fragte kühl: »Wie kann ich Ihnen helfen, Frau Jesco?«

»Ich ruf an, weil der Kohlfahrtverein heute Krisensitzung hat!«

»Aha?«

»Sag den anderen, dass ich eine halbe Stunde später komme. Muss erst noch zum Arzt, wegen meiner Hüfte.«

»Welchen anderen denn?«, fragte Moni.

»Na, dem Rest vom Verein.«

Moni schnaubte ärgerlich. »Es tut mir leid, Frau Jesco, aber der Gasthof hat geschlossen.«

»Macht ja nichts.«

»Der Verein kann sich hier nicht treffen, wenn geschlossen ist! Ich werde nicht da sein!«

»Cordula hat den Schlüssel, und wir bedienen uns selbst. Schreib ihnen einfach einen Zettel.«

Es knackte in der Leitung, das Gespräch war beendet.

»Die bedienen sich selbst?«, murmelte Moni fassungslos und legte den Hörer auf die Gabel zurück. Der alte Apparat in freundlichem Grau stand auf dem Örtlichen Telefonbuch von 1998. Sie zog es hervor und suchte die Nummer vom Carus'schen Hof heraus. Nur drei Ziffern, so was gab es immer noch.

Nach dem zehnten Klingeln nahm jemand ab, und Moni machte ihrem Zorn Luft: »Gerda Jesco hat mir gerade gesagt, dass du einen Schlüssel vom Krug hast, Cordula. Den bringst du mir sofort zurück, verstanden? Ich will nicht, dass hier Hans und Franz ein und aus gehen, ohne dass ich das weiß. Und wenn ihr euch hier treffen wollt, meldet euch gefälligst vorher an!«

Moni war immer lauter geworden, aber am anderen Ende der Leitung blieb es still.

»Cordula?«, fragte sie schließlich, aber bis auf ein leises Atmen war nichts zu hören, und langsam dämmerte es Moni, wen sie da gerade angebrüllt hatte.

»Hermann, bist du das?«

Keine Antwort. Wie auch, er sprach ja nicht.

»Entschuldige. Ich wollte nicht ... also eigentlich wollte ich deine Schwester sprechen«, stammelte sie.

Hermann machte keinen Mucks, und Moni überlegte, einfach aufzulegen. Sie wollte